

## Ideologie und Ideologiekritik in den Schriften Franz Tumlers

Tumler hat den so genannten Anschluss, den Anschluss Österreichs an das Dritte Reich, er hat den 13. März 1938 als einen Feiertag betrachtet und ausdrücklich so gewürdigt: in seiner Erzählung „Der Soldateneid“ (1939) ebenso wie in seiner Schrift „Österreich ist ein Land des Deutschen Reiches“ (1940 erschienen im Zentralverlag der NSDAP in Berlin) – und er hat sich damit selbst diskreditiert. Aber ... ist damit auch schon der Stab zu brechen über sein späteres Werk, über sein Gesamtwerk?

Stichwort NS-Ideologie: Sie ist in den erwähnten Büchern durchaus mit Händen zu greifen (anders als in den früheren Büchern „Das Tal von Lausa und Duron“ und „Der Ausführende“, die von den Nationalsozialisten später vereinnahmt worden sind, dies aber nicht verdient haben). Die „Landschaft Oberdonau“ (Oberösterreich) ist für Tumler in der 1940 publizierten Schrift nicht länger nur das Land Adalbert Stifters und Anton Bruckners, sondern zugleich auch „der Heimatgau des Führers“. Eine neue Ära sei angebrochen, notiert Tumler, und er zweifelt keinen Augenblick daran, mit seinem Buch die „Sache ins rechte Licht nur gerückt“ zu haben. „Wir stehen anders vorm Schicksal als die andern Völker“, so beendet Tumler seine Ausführungen: „Darum sind wir sicher und scheinen unsicher nur, wenn wir reden sollen zu denen, die es noch nicht wissen.“

Sicher also. Es gibt auch keinen Grund, eine neue Lektüre der Erzählung „Der Soldateneid“ vorzuschlagen. Auch dort wird, übrigens ebenfalls aus der Perspektive von der Grenze her, das Ende der Schuschnigg-Ära und der Beginn der NS-Diktatur in einer Diktion veranschaulicht, die permanent an die Blut- und Boden-Dichtung streift (wenngleich ... antisemitische Töne fehlen). Bemerkenswert aber: Sobald er erzählt, ist Tumler unsicher. Das Vorwort, das Tumler der Erzählung voranstellt, ist recht bezeichnend: „Ende Jänner 1938 fanden sich in den Waldhäusern am Lusen junge Deutsche aus allen Volksgruppen Europas zu zwölf Tagen gemeinsamer Arbeit zusammen. An einem Abend sprachen sie über den Soldateneid. Die folgende Erzählung möchte ein Beitrag zu dem Gespräch sein.“ – Und so beginnt diese (1939 bei Langen-Müller in München veröffentlichte) Erzählung:

*Ein Mann, der im Kriege gewesen war, erzählte, wie von den Tschechen, die er angeführt hatte, welche zu den Russen übergelaufen seien, wie aber jeder Mensch an der Front auch bei*

*den Feinden diese Überläufer wenn nicht schlechthin verachtet, so doch für nicht sauber angesehen habe. Darauf erhoben sich einige Leute und sagten: Man muß nach dem Beispiel meinen, daß der Soldat in allen Lagen seinen Eid zu halten hat, und daß nichts auf der Welt mehr gelten darf als die Mannesehre, die an der beschworenen Pflicht hängt. Dagegen stand der Oberst P. auf und erinnerte die Sprecher an die Deutschen in Böhmen. Die, sagte er, können nicht glauben, daß der tschechische Eid sie zwingen darf, gegen das Reich zu kämpfen. [...] Jetzt aber antwortete ein junger Leutnant, als der Oberst ihn fragte, was er denke: Ich habe da nichts zu denken, ein Offizier muß seinem Soldatenwort und dem Eid, den er geschworen hat, treu bleiben.*

*Der Leutnant, ein schwerfälliger Mensch mit hellen Augen unter dem dünnen Scheitel, hatte das einfach gesagt ohne Überlegen und Begründen [...].*

Dieser Leutnant, Roman Gürtler, ist die Hauptfigur der Erzählung. Er wird aus dem Fliegerlager Zeltweg nach Wien versetzt, hat aber noch Urlaub, und so begibt er sich (am 10. März 1938) auf den Weg durch die Hainburger Au – die erst viel später berühmt werden sollte, nämlich 1984, durch die so genannte „Besetzung der Hainburger Au“, die von enormer umweltpolitischer und demokratiepolitischer Bedeutung für Österreich gewesen ist. Roman Gürtler freilich hat weder für die Umwelt noch für die Demokratie viel übrig; er will „die Grenze sehen [...], das östliche Land“, und von dort her sein „Überlegen und Begründen“ neu reflektieren. Die Menschen, denen er auf diesem Weg begegnet und die alle mehr oder weniger angeregt die Frage: für oder gegen Schuschnigg, für oder gegen Hitler, für oder gegen Österreich bzw. Deutschland diskutieren, ihre Argumente, ihre Verhaltensweisen fördern schließlich seinen Denkprozess hin zur Überzeugung, dass der Soldat nicht „in allen Lagen seinen Eid zu halten hat“, zu einer Überzeugung, die Roman just am Tag des Anschlusses gewinnt; und somit kann er am Ende ohne weiteres einen heiligen Eid schwören, „dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes [...] unbedingten Gehorsam“ zu leisten.

Tumler hat übrigens diese Erzählung Bruno Brehm (geb. 1892) gewidmet, seinem väterlichen Freund, einem prominenten Repräsentanten der Sudetendeutschen, der 1938 im „Bekennnisbuch österreichischer Dichter“ vehement den Anschluss unterstützt hatte. Auch das Folgende ist bekannt: Als Alfred Rosenberg am 20. April 1940 dem Führer zum Geburtstag die (jedenfalls nach Rosenbergs Auffassung) zehn wertvollsten Bücher des Reiches überreichte, befand sich in diesem Stapel (neben zwei Romanen von Joseph Georg Oberkofler, „Der Bannwald“ und „Das Stierhorn“) auch „Der Soldateneid“.

Es ist also zunächst einmal kein Wunder, dass das Urteil der Nachwelt über Tumler oft durchwegs kritisch ausgefallen ist – vor allem auch, wenn man dazu in Rechnung stellt, dass Tumler noch in den 1960er Jahren, in seiner Schrift über den „Jahrgang 1912“ seine deutsch-völkische Vergangenheit als „Protest gegen eine Art Erstickung“ (in Österreich) deutet und sogar als „Jahrgangsbedürfnis“ nach einer „Öffnung im Geistigen“ charakterisiert; gerade das ist ihm vielfach angekreidet, von vielen nie verziehen worden.<sup>1</sup> Tumler spricht zwar wohl explizit von seiner „Blindheit“ und von seinem „Versagen“ unterm Hakenkreuz<sup>2</sup>, aber auf jede weitere Konkretisierung, die sich zu einer Selbstbezeichnung hätte auswachsen können, hat er, aus welchen Gründen auch immer, verzichtet.

Viel spricht allerdings dafür, dass er aus seiner Sicht deutlich genug seine Einträge in den Verbund des nationalsozialistischen Schrifttums aufgelöst und (wenngleich nicht unmittelbar, so doch durch die neue Schreibweise seit der Mitte der 1950er Jahre, gerade dadurch ganz unmissverständlich) auch gebrandmarkt hat.

In allen Prosatexten, die dem Roman „Der Schritt hinüber“ (1956) nachfolgen, in der „Nachprüfung eines Abschieds“ explizit, achtet Tumler mit der denkbar größten Sorgfalt darauf, nur mehr unsichere Erzähler zu Wort kommen zu lassen. Erzähler, die sich anstrengen, die Wahrheit herauszufinden, durch gnadenlose Nachprüfung und präzise Aufschreibung, dabei aber nie mehr daran denken, ihren Standpunkt zu verabsolutieren.

Der Prozess des Schreibens gerät somit einerseits in die Nachbarschaft der psychoanalytischen Verhandlung, andererseits in den Zusammenhang der kritischen Vergangenheitsbewältigung. Nachprüfung, Aufschreibung: Das sind Schlüsselwörter in

---

<sup>1</sup> Vgl. vor allem die gründlichen Analysen von Karl Müller: Die Bannung der Unordnung. Zur Kontinuität österreichischer Literatur seit den dreißiger Jahren [1985]. In: Friedrich Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Münster: LIT [unv. Neuaufl.] 2004, S.181-215 und Klaus Amann: Franz Tumlers schriftstellerische Anfänge. In: Franz Tumler. Beiträge zum 75. Geburtstag. Hrsg. vom Bundesländerhaus Tirol. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur 1987 (=Zirkular, Sondernummer 14), S.9-29. Amann, dem die umfassendste Kritik von Tumlers Engagement für den Nationalsozialismus zu verdanken ist, weist allerdings auch nach, dass die ersten beiden Buchveröffentlichungen Tumlers („Das Tal von Lausa und Duron“ und der Roman „Der Ausführende“) durch die NS-Kulturpolitik „ideologische Zuschreibungen“ erfahren haben, die aus den Texten selbst nicht begründbar sind.

<sup>2</sup> Franz Tumler: Jahrgang 1912. In: Jahr und Jahrgang 1912. Hamburg: Hoffmann und Campe 1967, S. 113-154.

Tumlers Poetik, die der Autor in den 1950er Jahren neu entwickelt. – Von diesen Schlüsselwörtern wird er nie wieder loskommen.

Auch nicht von der Reflexion über die Vergegenwärtigung von Erfahrungen im Bild. Denn in jedem Bild zeigt sich ja – nicht die Wirklichkeit, sondern bloß eine Konstruktion von Wirklichkeit. In Tumlers Studie „Figur und Erscheinung“, die schon 1957 im „Merkur“ erschienen ist und „Notizen aus Italien“ vermittelt, Notizen von einer Reise, die den Ich-Erzähler von Pieve di Cadore, dem Geburtsort Tizians, nach Padua, Ferrara, Bologna, Lucca, Perugia und endlich auch nach Rom führt, steht der Satz: „Die Unterbrechung macht erst das Bild“. Hinter der auf der Reise durch Italien wahrgenommenen Wirklichkeit öffnet sich im Akt der literarischen Aufarbeitung, der Unterbrechung, eine weniger oberflächliche, eine tiefere Wirklichkeit, eine Figur, in der das sonst, d. h. das im gewöhnlichen Leben Verborgene in Erscheinung tritt ... und umgehend die gewohnten Erfahrungen attackiert. In dem Essay „Wie entsteht Prosa“, seiner Nachschrift zu „Volterra“ (beide Texte gehören in das Umfeld der „Nachprüfung eines Abschieds“), bezeichnet Tumler „die Hingabe an den Gegenstand und die vollkommene Trennung von ihm“ als eine unumstößliche Voraussetzung für jedes künstlerische Schaffen. Mit dieser Positionierung nimmt er Anregungen auf, die er aus der Lektüre neuer Vorbilder bezogen hat: Henry James, James Joyce und William Faulkner sind hier zunächst zu nennen, weiters auch Samuel Beckett und ganz besonders „Le Voyeur“ von Alain Robbe-Grillet. Diesem Roman, dessen deutsche Übersetzung unter dem Titel „Der Augenzeuge“ erschienen ist, widmet Tumler 1958 eine ausführliche Besprechung, in der er die Unterschiede zwischen dem Roman der Altvorderen und dem Nouveau Roman hervorhebt, sich von dem in diesen Jahren im deutschsprachigen Raum noch durchaus gängigen Erwartungshorizont des Publikums klar absetzt und schließlich eine Lanze bricht für die strikte Verknüpfung von Erzählen und Reflektieren:

*Der Roman althergebrachter Art greift nach den Ereignissen und bringt sie in eine Sphäre voraussetzungsvoller Zuhörerschaft, innerhalb deren man sich etwas mitzuteilen und zu deuten wünscht; er setzt sie diesem Bedürfnis entsprechend zu Geschichten oder Lebenszusammenhängen um. Der moderne Roman will nicht diese Umsetzung des Gegenstandes, sondern ihn selbst. Er will in die Sprache bringen, wie ein Ereignis wirklich geschieht, wie es in Zeit und Raum zustandekommt.*

Es ist ganz bezeichnend, dass Tumler seinen Essay „Wie entsteht Prosa“ mit einer Klage eröffnet, die an Hugo von Hofmannsthals Chandos-Brief erinnert. Auch dem Autor von

„Volterra“, so scheint es, ist unversehens die Fähigkeit abhanden gekommen, über das Thema, das er sich vorgenommen hat, zusammenhängend zu sprechen und zu schreiben; „kein Wort, kein Satz“ will sich mehr einstellen, während er sich seinen Toskana-Aufenthalt wieder einmal vor Augen hält. Der Erzähler der „Nachprüfung“ kämpft mit ähnlichen Problemen, unübersehbar – auch, um sich endgültig aus seinen alten Verstrickungen im Gelände des Blut- und Boden-Schrifttums zu befreien. Indem er den Konstruktionscharakter seiner Erinnerungsarbeit und seine hochgradige Unsicherheit unterstreicht („wie war es [...] wirklich?“), setzt er, anders als früher, als in der NS-Zeit, ganz anders, auf Genauigkeit, auf akribische Wahrnehmung individueller wie kollektiver Ausgrabungsarbeiten und auf die unablässige scharfe Beobachtung einer jeden (sogar der eigenen) Stimme; in der Überzeugung (oder wenigstens: in der Hoffnung), somit künftig allen ideologischen Verlockungen und Fallen souverän entkommen zu können.

*Gespräch über Franz Tumler, in:*

*DIE NEUE SÜDTIROLER TAGESZEITUNG 26.3.2014*

**Tageszeitung:** *Herr Holzner, Franz Tumler war ein Star der Nationalsozialistischen Literatur, er huldigte dem Führer und stand in der SA im Rang eines Obergruppenführers. Rein biographisch gesehen, ein lupenreiner Nazi, oder?*

**Johann Holzner:** Das Wort „lupenrein“ gefällt mir nicht. Tumler hat sich 1938 begeistert geäußert über den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, er war begeistert darüber, dass er als junger Autor gefeiert wurde, und er hat zunächst einmal gerne und aus freien Stücken mitgemacht. Aber nicht bei allem. Es gibt beispielsweise keine antisemitischen Töne in seinen damaligen Schriften und er hat sich bald mehr und mehr abgesetzt, weil er gesehen hat, dass er auf das falsche Pferd gesetzt hat.

*Wenn er weder Rassist noch Antisemit war, dann war er einfach ein Opportunist.*

Das kann man so sagen, ja. Tumler war – wie viele Sozialdemokraten, wie viele Angehörige des katholischen Lagers auch, wie die meisten Schriftsteller/innen in Österreich – für den Anschluss. Er war nie im Widerstand und er ist nie gegen den Strom geschwommen.

*Ist über seine Verstrickungen bereits alles bekannt oder sind noch neue Erkenntnisse zu erwarten?*

Es ist längst alles bekannt. Er hat damals zwei Bücher geschrieben, die Erzählung „Der Soldateneid“ (1939) und die Schrift „Österreich ist ein Land des Deutschen Reiches“ (1940), die man voll und ganz der NS-Ideologie zuordnen kann. „Der Soldateneid“ wurde dem Führer am 20. April 1940 von Alfred Rosenberg sogar zum Geburtstag überreicht. Diese Bücher konnten von den Nationalsozialisten leicht vereinnahmt werden, während seine früheren Erzählungen „Das Tal von Lausa und Duron“ und „Der Ausführende“, die auch von den Nazis instrumentalisiert wurden, das nicht verdient haben. Bereits in diesen Erzählungen ist der Erzähler immer ein zweifelnder, einer der seiner Sache nicht ganz sicher ist. In seinen späteren Jahren wird diese Besonderheit charakteristisch für sein ganzes Werk.

*Tumler war damals ein Literaturstar mit hohen Auflagen. War er wohlhabend?*

Wohlhabend war er wohl nie, aber er hat damals gut verdient. Er war einer jener Stars aus der Ostmark, die von den Nationalsozialisten vorbehaltlos gefördert wurden.

*In der derzeitigen Debatte über Martin Heideggers NS-Mitgliedschaft ist die Rede vom rein „geistigen“, damit ungefährlichen Kultur-Antisemitismus. Lässt sich Tumler auch auf diese Weise reinwaschen?*

Die Art und Weise, wie Tumler in den Jahren 1938 bis 1940 mitgemacht und die Augen davor verschlossen hat, was mit den Gegnern des Nationalsozialismus, vor allem auch den jüdischen Schriftstellern passiert ist, ist durch nichts reinzuwaschen, durch nichts zu rechtfertigen und soll auch nicht beschönigt werden.

*Kann man die Fälle Heidegger und Tumler vergleichen?*



Ich würde sie nicht vergleichen. Tumler ist sehr viel schneller und radikaler als Heidegger auf Distanz zu den Nazis gegangen. Ab der Mitte der 1950er Jahre, als er nach Berlin übersiedelte, hat er sich schließlich vollkommen von seiner Vergangenheit gelöst, was längst nicht allen Schriftstellern seiner Zeit gelungen ist, und er hat Erzählstrategien entwickelt, die alle ideologischen Verstrickungen unterlaufen.

*Direkt hat er sich aber nie davon losgesagt.*

Stimmt. Direkt hat er nie unmissverständlich in der Öffentlichkeit klargestellt, dass er sein Engagement für Hitler-Deutschland bereut hat.

*Was sagen die Quellen dazu?*

Es gibt Interviews mit ihm und eine Schrift über den „Jahrgang 1912“, in der er sehr gewunden und manches beschönigend dazu Stellung nimmt. Er räumt ein, dass es damals möglich war, Fehler zu machen. Unumwunden zugegeben, dass es ein Fehler war, hat er nie. De facto geleistet hat er das allerdings mit seinem literarischen Werk, und zwar so gründlich, dass auch ein Kollege wie Jean Améry, der u.a. im Konzentrationslager Auschwitz inhaftiert war, später Freundschaft mit ihm hat schließen können.

*Diese Weigerung, sich öffentlich von seiner Vergangenheit zu distanzieren, lastet schwerer auf ihm als seine Begeisterung für Hitler.*

Das denke ich auch.

*Warum war es ihm offenbar unmöglich, sich öffentlich hinzustellen und zu sagen: Tut mir leid.*

Das fällt wohl niemandem leicht.

*Aber von einem Schriftsteller erwartet man es.*

Natürlich und man erwartet es zu Recht. Jeder versucht in der Regel, sein Verhalten zu rechtfertigen. Wir haben es heute damit freilich leichter, weil wir solche Verfehlungen nicht begehen konnten. Tumler hat sich Illusionen gemacht, die auch mit seiner Herkunft aus Südtirol zu tun hatten. Damals hatte man die Wahl zwischen Faschismus und Nationalsozialismus, etwas Drittes wie die Demokratie hat es ja nicht gegeben. Er hat versucht, später sich herauszureden, anstatt klipp und klar zu sagen: Es war ein Fehler. Seine Position war indessen: Wer mein Werk gelesen hat, weiß unmissverständlich, wo ich stehe.

*Erstaunlich ist, dass die jüngere Südtiroler Literatur, angefangen mit N.C. Kaser, Tumler als so etwas wie eine Vaterfigur angesehen hat. Wussten die nicht Bescheid?*

Kaser hat Tumler offensichtlich kaum gekannt und nicht gelesen. Wenn er gewusst hätte, was Tumler 1938 geschrieben hat, hätte er ihn nie zum Vater der neueren Südtiroler Literatur ernennen können.

*Sie meinen, Kaser hat Tumler gar nicht gelesen.*

Da bin ich mir sicher. Kaser hat von Tumler – wie der letzte Preisträger des Tumler-Literaturpreises auch – jedenfalls bestimmt nicht viel gelesen. Björn Bicker hat anlässlich der

Preisverleihung zu verstehen gegeben, dass er sich nicht sicher sei, ob er einen Preis entgegennehmen solle, der nach einem NS-Schriftsteller benannt ist. Ein Schriftsteller, der über einen anderen Schriftsteller urteilt, ohne etwas von ihm gelesen zu haben – aus meiner Sicht ist das schlicht skandalös. Kaser hat vielleicht das eine oder andere Buch von Tumler gekannt, aber sicher nicht seine gesamte Entwicklung. Hätte er über seine Nazi-Vergangenheit Bescheid gewusst, hätte er auf Tumler genauso drauflosgeschlagen wie auf Hubert Mumelter. Der erste Südtiroler Schriftsteller, der sich wirklich mit Tumler auseinandergesetzt hat, ist Joseph Zoderer. Später auch Sabine Gruber. Die haben viel von ihm gelernt und hatten auch ein viel differenzierteres Bild von ihm als Kaser.

*Was schätzen die Autoren an Tumler?*

Tumler war ab Mitte der 1950er Jahre einer der Avantgarde-Autoren in Deutschland und als solcher durchaus anerkannt. Seine Texte aus dieser Zeit zählen zur Spitze der deutschen Literatur, man hat ihn mit Recht auf einer Ebene mit Günter Grass und Uwe Johnson gesehen. Erst als er 1973 einen Schlaganfall erlitt, ist es ruhiger um ihn geworden. In den späten 1960er Jahren war er Leiter der Literaturabteilung der Berliner Akademie der Künste – unvorstellbar, dass die damals einen konservativen, einen rückwärtsgewandten oder gar einen als NS-Mitläufer abgestempelten Autor auf diesen Posten gesetzt hätten. Er war aufgeschlossen und hat sich um die Jungen sehr verdient gemacht. Tumler hat eine radikale Entwicklung durchgemacht, von der kein Teil vertuscht werden sollte: weder sein Nazi-Engagement, noch sein Avantgardismus.

*Was bleibt von ihm?*

Er war ein bedeutender Autor, wird aber vielfach noch immer unterschätzt. Die Neuauflage seiner Werke wird allerdings durchwegs positiv aufgenommen. Die „Neue Zürcher Zeitung“ hat die letzten Bände sogar jeweils auf einer ganzen Seite besprochen, und zwar konzentriert auf die schriftstellerische Qualität des Werkes. In Österreich hingegen werde ich hin und wieder noch immer mit der Frage konfrontiert, warum ich mich mit diesem „NS-Autor“ beschäftige. Tumlers NS-Engagement hat bei vielen Kritikern, auch bei Literaturwissenschaftlern, dazu geführt, dass sie seine späteren Werke gar nicht mehr gelesen haben. Wir müssen endlich dahinkommen, die Literaturgeschichte von moralischen Zurechnungen, mit denen wir sehr lange gearbeitet haben, zu befreien.

*Wie meinen Sie das?*

Nicht alles, was seit 1933 oder 1938 im Exil geschrieben wurde, war gute Literatur, und nicht alles, was zur gleichen Zeit in Deutschland geschrieben wurde, war schlechte Literatur. Wir urteilen noch immer zu sehr nach Schwarz-Weiß-Kategorien und übersehen dabei nicht selten die ästhetischen Kategorien, die doch in der Literatur zumindest auch zentral sind.

*Aber weglassen kann man die moralischen Kategorien nicht.*

Ich bin der Letzte, der das tun würde. Was Tumler in den Jahren 1939 bis 1940 geschrieben hat, kann und soll nicht verteidigt werden. Er selber hat es später ja auch nicht getan. Aber das kann doch kein Grund sein, auch seine späteren Werke nicht zu lesen. Wir haben uns angewöhnt, Tumler nur in Hinsicht auf dieses Thema zu lesen: Wie setzt er sich vom



Nationalsozialismus ab? Aber man kann seine Werke unter ganz anderen Gesichtspunkten lesen, zum Beispiel als Liebesromane oder als Beziehungsgeschichten. Junge Leute tun das auch.

*Ein Autor für das große Publikum wird er nie sein.*

Nie, dazu schreibt er viel zu kompliziert und ... zu langsam. Tumler ist einer der langsamsten Schriftsteller überhaupt. Für die heutige Zeit, die eher gewohnt ist, E-Mail-Romane zu lesen, ist das schwierig. Tumler schreibt bedächtig. Während er einen Satz beginnt, überlegt er schon, ob der Satz nicht doch anders lauten sollte. Das spürt man beim Lesen. Jedes Wort liegt auf der Goldwaage.

*Für Sie ist er einer der Größten.*

Er gehört sicher zu den besten Autoren, die zwischen 1955 und 1973 in Deutschland geschrieben haben.

*Ist es berechtigt, dass ein Literaturpreis nach ihm benannt ist?*

Ja. Die Gemeinde Laas muss sich keineswegs genieren, dass Tumler ihr Ehrenbürger ist, dass die (sehr schöne) Bibliothek nach ihm benannt ist, und auch für die Vergabe des Literaturpreises muss sie sich nicht schämen. Unverschämt ist es vielmehr, wenn ein Autor über einen anderen urteilt, dessen Werk er gar nicht gelesen hat, wie bei der letzten Preisvergabe geschehen.

[Interview: Heinrich Schwazer]